

Leb wohl, kleiner Prinz

*Er wollte sterben, aber nicht allein.
Wenn die Verzweiflung so gross wird,
dass ein Vater sein Kind in den Tod
mitnimmt. Und damit einem anderen
Menschen das Liebste nimmt.
Doch das Leben muss weitergehen.
Irgendwie. Die Geschichte einer Mutter,
die ihr Kind verlor.*

REGULA TANNER (TEXT),
ADRIAN MOSER (BILDER)

Da lag es, das tote Kind, kleiner Körper hinter Glas. Es war ein Nachmittag im Juli 2003, 30 Grad am Schatten, schwül die Luft im Raum des Instituts für Rechtsmedizin der Universität Bern. Doch Jana* fröstelte. Sie trat an die Scheibe, die Hände in jenen ihrer Freundinnen. Blickte auf Nils, auf drei Jahre Lebensinhalt. Da lag er, verbranntes Gesicht, struppiges Haar, am Abend seines dritten Geburtstags von der Wucht des explodierenden Gases in den Tod gerissen. Die Fahnder warteten draussen im Gang, gingen schweigend auf und ab. G., selber Vater zweier kleiner Kinder, hätte den Anblick des toten Jungen nicht ertragen.

November 1999. «Lass es wegmachen», sagte Claudio, «man sollte keine Kinder in diese schreckliche Welt setzen.» Da war sie wieder, seine Angst vor dem Leben. Doch Jana wollte das Kind, sie war im ersten Monat schwanger. «Dann ziehe ich es alleine auf», sagte Jana. «Nein, man darf dieses Leben keinem Kind zumuten», sagte Claudio. Diskussionen über Zukunft und Lebenssinn, sie zogen sich über Wochen hin. Irgendwann, es war Winter geworden, entschied sich Claudio für das Kind.

Von da an sorgte er für seine schwangere Frau, trug sie auf Händen, nahm ihr, als der Bauch rund und runder wurde, alles ab. Die Hausgeburt dauerte elf Stunden, es war ein dunstiger Sommertag. «NILS, ein grosses Geschenk!» hiess es auf der Geburtsanzeige. Gebastelte Sonnenblume auf blauem Papier. «Wir durften am 12. Juli 2000 unseren Sohn zum ersten Mal in die Arme nehmen.» Willkommen, kleiner Nils, willkommen im Leben. Claudio war ein zärtlicher Vater, einer, der seinen Sohn behütete, ihm jeden Stein aus dem Weg räumen wollte.

«Ich möchte nicht, dass ihr es aus den Medien erfahrt», schrieb Jana ihren Bekannten, «es fällt mir schwer, dieses Mail zu schreiben, aber es ist der am wenigsten schmerzhafteste Weg, um euch die traurige Nachricht zu überbringen. Die Opfer der Explosion von Steffisburg sind Nils und Claudio, und ich bin unendlich traurig.»

Das Telefon klingelte ständig, Bekannte und Verwandte, Radio, Fernsehen, Zeitungen. Jana nahm nicht selber ab, Freunde waren bei ihr, beantworteten Fragen, erledigten das Nötigste. Die Ärztin verschrieb Psychopharmaka. «Steffisburger Wohnhaus explodiert», schrieb die Presse, «Verheerende Katastrophenbilanz: Drei Tote, neun Verletzte.»

Am Montagabend fand in Steffisburg eine Trauerfeier statt, Blumen auf Schutt, eine Klagemauer aus Ziegelsteinen. Angehörige waren da, Dorfbewohner, Freunde, Helfer, ein Rudel Journalisten. Ein Pfarrer und die stellvertretende Gemeindepräsidentin sprachen zu fast 300 Anwesenden. «Gedenke, dass mein Leben nur ein Hauch ist», sagte der Pfarrer. Trauer um die Toten, um Vater und Sohn, um eine junge Frau, Mitgefühl mit den Verletzten und mit jenen, die Hab und Gut verloren hatten.

Nils war ein fröhlicher Junge, einer, der mit seinem Lachen die Menschen in sei-

nen Bann zog, der früh und deutlich sprach, der alles wissen wollte, vor Phantasie übersprudelte. Es war ein Sonntag, Jana spazierte mit ihm im Wald, als die Sonne in schrägen Strahlen durch die Baumkronen fiel. «Schau, ein Sonnenbrunnen», sagte er. Oder seine Fragen zum kleinen Prinzen, immer wieder wollte er diese Geschichte hören. «Mama, warum hat der kleine Prinz so Heimweh nach den Sternen?» – «Weil genau da sein Stern ist, schau, jetzt kommt er wieder, vielleicht kann der kleine Prinz aufspringen, sonst muss er wieder lange warten.»

Jana genoss diese Momente mit Nils. Und hatte zunehmend das Gefühl, ihr Mann beneide sie um diese Einheit. Claudio, dessen Liebe seit der Geburt nur noch Nils galt, fühlte sich zurückgewiesen. Leise schlichen sich Nörgeleien ein. Als Jana Nils eine Figur aus Ton formte, sagte Claudio: «So zerstörst du seine Kreativität.» Jana: «Du zeichnest ihm doch auch Traktoren vor.» Claudio: «Das ist etwas anderes.» Sie machten sich gegenseitig Vorwürfe, immer wieder, immer lauter, längst ging es nicht mehr um Tonfiguren.

Dann war Claudio wieder niedergeschlagen, lebensmüde gar. Zweifelte an sich und der Welt, rauchte Gras, benebelte sich tagelang. Oder er geriet ausser sich vor Wut, zertrümmerte ein Velo, einen Stuhl. Momente des Jähzorns, Momente seiner inneren Verzweiflung. Danach zeigte er sich reuig, versprach, es nie wieder zu tun. Wie das Kiffen. Immer wieder wollte er davon loskommen. Und wenn er es nicht schaffte, sagte er: «Ohne zu kiffen, würde ich durchdrehen in dieser Welt. Andere brauchen Psychopharmaka, ich rauche meine Joints.» Jana focht diese Haltung an, immer öfter gab es heftigen Streit. Erst später, kurz vor der Trennung, kam Claudio vom Cannabis los.

«Gas ist schuld an der Explosion», meldete die Presse eine Woche nach dem Unglück, «ein zündfähiges Gas-Luft-Gemisch in einer Wohnung im ersten Stock hat zur Explosion des Hauses geführt.» Und: «Das Institut für Rechtsmedizin hat im Blut des Mannes und seines Sohnes Gas festgestellt, in jenem der Frau, die im oberen Stock wohnte, hingegen nicht. Alle drei Opfer haben bis zur Explosion gelebt. Die Behörden gehen davon aus, dass der Mann sich und seinen Sohn mit Propangas umbringen wollte.» Jana verschickte Todesanzeigen. «Wenn du bei Nacht den Himmel anschaut, wird es sein, als lachten alle Sterne, weil ich auf einem von ihnen wohne, weil ich auf einem von ihnen lache.» Antoine de Saint Exupéry, schwarz auf hellem Gelb. «Wir sind unendlich traurig, dass dein Weg mit uns so kurz war, NILS. Deine Mama, deine Grosseltern und alle, die dich lieb haben.»

Der Briefkasten quoll über, Freunde schrieben, aber auch Unbekannte. Eine Frau, die im Frühling ihr Kind verloren hatte, schickte einen Schmetterling. In der Nacht vor der Beerdigung blitzte und donnerte es, am Morgen war der Himmel mit Wolken verhangen. Freunde kamen, Verwandte, Bekannte, Jana fühlte sich getragen, man weinte, sang, redete. Der Pressesprecher der Polizei war da, gab Acht, dass keine Journalisten störten. Jemand spielte Geige, die Menschen legten

